



Sammelschrift für Geschichte und Heimatkunde

Herausgegeben vom Verein der Heimatfreunde Waldalgesheim e. V. und Genheim

Waldalgesheim - 75 Jahre evangelisches Gotteshaus

Erinnerung an den Kirchenbau in schwerer Zeit

Von Kurt Hochgesand

Am 27. März 2013 jährt sich die feierliche Einweihung der evangelischen Kirche in Waldalgesheim zum 75. Mal. Das Waldalgesheimer Gotteshaus ist eine der wenigen Kirchen, die während des nationalsozialistischen Regimes im Land gebaut wurden. Der Ersatzbau war erforderlich geworden, nachdem die Standfestigkeit der alten Kirche durch die Einwirkungen des Bergbaus nicht mehr gewährleistet war.



Abb.1: Die Kirche kurz nach ihrer Fertigstellung im Jahr 1938. Foto: Archiv Heinrich Sinz

Seit Beginn des Grubenunternehmens waren bis zu diesem Zeitpunkt in der alten Ortslage schon ca. 50 Anwesen, Wohnhäuser und Bauernhöfe dem Erzabbau zum Opfer gefallen und zwangsweise umgesiedelt worden.

Während nach dem Ersten Weltkrieg die Erzgewinnung zunächst weitgehend „häuserschonend“ betrieben worden war, setzte Mitte der dreißiger Jahre die zweite Umsiedlungswelle ein, wovon auch die evangelische Kirche betroffen war. Die von der Bergaufsichtsbehörde verordneten Sicherheitspfeiler zur Rettung der Dorfbebauung wurden von den Kriegsmaterial-Beschaffern abgebaut. Somit wurde der Zerstörung der Häuser und des Geländes freier Lauf gelassen.

Rückblick auf die Vorgängerbauten - 173 Jahre Simultaneum

Schon seit dem Frieden von Ryswik im Jahr 1697 wurde die Kirche in Waldalgesheim simultan benutzt. Hierbei handelte es sich noch um einen Vorgängerbau, dessen aufgefundene spärliche Reste in die gotische Zeit (13. - 14. Jahrhundert) weisen. Durch das Abkommen zwischen dem Mainzer bischöflichen Generalvikariat und dem herzoglichen Haus Schönburg aus dem Jahr 1707 wurde vereinbart, dass der Chor künftig den Katholiken und das Kirchenschiff den Evangelischen gehören sollte. Auch nach dem Neubau der alten Kirche im Jahr 1791 (1794) wurde diese alte Regelung beibehalten.

Erst im Jahr 1870 wurde durch den Bau einer neuen katholischen Kirche, die die Zivilgemeinde finanzierte, das fast 173 Jahre währende Simultaneum aufgehoben. Ab diesem Zeitpunkt gehörte die „alte“ Kirche den Evangelischen alleine. Im Jahr 1875 erhielt das Gebäude im Rahmen einer Generalüberholung an der Westseite einen Turm für drei Glocken als Anbau. Von der Zivilgemeinde war eine Turmuhr mit einem von der Dorfseite aus sichtbaren Zifferblatt neu installiert worden. Eine neue Orgel aus der Werkstatt des Orgelbauers Oberlinger aus Windesheim kam an den Platz des alten Instrumentes, das ehemals aus dem säkularisierten Kloster

Maria Laach stammte und durch Bruder Leo (1790-1805) nach Waldalgesheim kam. Außerdem wurde das Gestühl erneuert.

Von den drei damals neu angeschafften Bronzeglocken mussten im Ersten Weltkrieg zwei abgegeben werden. Einige Jahre nach dem Krieg beschloss die Gemeinde, ein neues Geläut anzuschaffen. So erhielt der alte Glockenstuhl 1920 und 1921 drei neue Stahlglocken, die beim „Bochumer Verein“ gegossen worden waren. Mit der einen nun übrigen alten Bronzeglocke half man der Filialgemeinde Genheim aus, die kriegsbedingt ebenfalls ihre Glocken verloren hatte.

Kirchenbau im Dritten Reich - die Kriegsinteressen sind vorrangig

Mitte der dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts war die evangelische Kirchengemeinde gezwungen, eine neue Kirche zu bauen. Zu dieser Zeit gab es in der Gemeinde weder einen fertigen Bebauungsplan noch einen gültigen Flächennutzungsplan und somit zunächst auch kein für den Neubau einer Kirche vorgesehene Baugrundstück. Kreisbaumeister Starig vom Landratsamt Bad Kreuznach ließ zuerst einen Flächennutzungsplan ausarbeiten. Der von dem provinzialkirchlichen Bauamt beauftragte Architekt Otto Schönhagen und der Bausachverständige der Grube prüften mehrere mögliche Standorte für eine neue Kirche. Nach gängiger Praxis musste das Bauland Seitens der Grube beschafft werden. Das Grundstück, das sich anbot, lag südlich der Provinzialstraße zwischen dem katholischen Schulhaus von Lehrer Sieweck im Osten und „Lüdchens Häuschen“ im Westen. Das Grundstück, das für den Bau einer Straße und die Ansiedlung von mehreren landwirtschaftlichen Gehöften ausreichte, eignete sich hinsichtlich seiner Tiefe für den neuen Kirchenbau nur bedingt. Darum erhielt die neue Straße auf der Höhe des Kirchengrundstückes einen „Schlenker“, wodurch einige Quadratmeter an Fläche in der Tiefe gewonnen wurden. Des Weiteren wurde der Kirchturm nicht wie bei der alten Kirche vor den westlichen Langhausgiebel,

sondern an der Nordseite neben dem Schiff platziert. Die Planer argumentierten, „dadurch würde das Bauwerk in die Blickachse der neuen Straße gesetzt, was den Gesamteindruck aufwerten würde“.

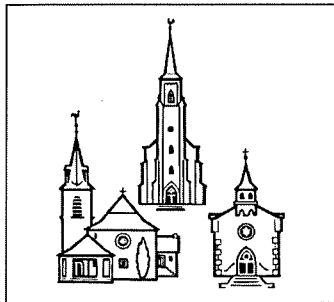


Abb. 2: Die drei Kirchen Waldalgesheim mit den Filialen Genheim und Rümmlenheim im gegenwärtigen Logo der Pfarrei.

Der eigentliche Zukunftsplan für das Dorf, den Kreisbaumeister Starig im Blick hatte, sah vor, den damals noch unbebauten Platz gegenüber der neuen Kirche als späteren Dorfplatz zu reservieren. An dessen Südseite war auch schon der Baugrund für die neue Schule eingeplant. So gesehen wäre dann der geräumige Dorfplatz auf zwei Seiten von den Repräsentativbauten der Gemeinde flankiert gewesen. Ein planerischer Glücksfall sei damit gelungen, so hieß es. - Nach Ende des Dritten Reiches fühlten sich die nachkommenden Gemeindegremien nicht mehr an diese Vorgabe gebunden. Der Platz, der von der Kreuzstraße bis hin zur Mannesmannstraße reichte, gelangte bei der Feldumlegung in den Besitz der Grubenbetreiber. Danach wurde er mit Wohnhäusern bebaut. Auch das evangelische Pfarrhaus erhielt dort 1957 seinen neuen Standort. Für den Neubau der Schule fand sich später in der Genheimer Gemarkung ein geeignetes, anderes Terrain. Einen zentralen Dorfplatz, der den damaligen Vorstellungen entsprach, vermisst das Dorf aber bis auf den heutigen Tag.

Der Entwurf der neuen Kirche stammte von Architekt Otto Schönhagen, der dem Presbyterium die Pläne von drei Bauvarianten vorlegte. Die Kirchenältesten und andere Entscheidungsgremien prüften und entschieden sich für die Variante, die die

Wiederverwendung des vorhandenen Kircheninventars beinhaltete. Durch diesen Beschluss war die Raumgröße der neuen Kirche festgelegt. Die Abmessungen von Länge und Breite wurden durch die aus der alten Kirche stammenden Einrichtungsgegenstände wie Altar, Kanzel, Sitzbänke, einschließlich Orgel, Glocken und Glockenstuhl bestimmt.

Für die Entschädigung der alten Kirche galt das Bewertungsprinzip „umbauter Raum neu gegen alt“, d. h. der Berechnung nach Kubikinhalt zufolge erhielt die evangelische Kirchengemeinde für das alte Gebäude 61.000 Reichsmark als Entschädigung, die zu 50 % von der deutschen Manganerzgesellschaft aufgebracht werden musste und zu 50 % aus einem Zuschuss aus dem Materialbeschaffungsfonds des Deutschen Reiches bestand. Die neu geplante Vorhalle und die unterkellerte Sakristei mit einer eingebauten Heizanlage waren zusätzliche Leistungen, die die Kirchengemeinde voll finanzieren musste. Da keinerlei finanzielle Zuschüsse zu erwarten waren, war das Presbyterium gezwungen, kirchliche Liegenschaften zu veräußern.

Im Frühsommer 1937 wurde mit den Bauarbeiten begonnen. Die Erd-, Maurer- und Betonarbeiten waren an die Rümmlzheimer Fa. Peter Jakob Algesheimer vergeben. Die erforderlichen Backsteine kamen aus den Ziegeleien in Sprendlingen und Wallertheim. Für die Ausführung der Zimmerarbeiten war der Weilerer Zimmerbetrieb Steinberger verantwortlich, und die Dachdeckerarbeit hatte die hiesige Fa. Schabler übernommen. Am 1. August 1937 fand die Grundsteinlegung statt. Die Urkunde, die in eine Blechkapsel eingelötet und in den Grundstein eingemauert wurde, hatte folgenden Wortlaut:

„Im Jahr des Heils 1937

Im 5. Jahr der Regierung Adolf Hitlers

Am 1. August wurde der Grundstein zu dieser Kirche gelegt, nachdem am 12. Juli 1937 der erste Spatenstich getan worden war. Die Kirche wird errichtet nach den Plänen des Leiters des Provinzialkirchlichen Bauamtes, Architekt Otto Schönhagen in Koblenz als Ersatz für die bisherige Kirche, die im Bruchgebiet des Bergwerks Braun-

steinbergwerke Dr. Geier Waldalgesheim stand.

Gott der Herr aber walte schützend über diesem Hause und mache es der Gemeinde Waldalgesheim zum Segen für alle Zeiten.“

Sie wurde unterzeichnet von Pfarrer Edwin Prümers, Superintendent Fritz Menzel, den Presbytern Andreas Schmitt, Johann Senner, Friedrich Renz, August Ernst Wünschensmeyer, dem Bauunternehmer Peter Jakob Algesheimer und dem Leiter des Provinzialkirchlichen Bauamtes Otto Schönhagen.

Die Arbeiten gingen so zügig voran, dass Zimmermann und Dachdecker Kirchenschiff und Turm noch vor Wintereinbruch fertigstellen konnten. Der Innenausbau folgte sofort. Die verschiedenen Gewerke arbeiteten Hand in Hand miteinander. Die nur „gefilzten“ und nicht geglätteten Innenwände blieben bis auf die Fensterlaibungen, die ein Rankenmuster in Fresko-Technik auf den feuchten Putz gemalt erhielten, ohne einen Farbanstrich. Das Wandbild auf der Südwand des Chores, das Christi Taufe im Jordan durch Johannes den Täufer darstellte, war in derselben Technik erstellt worden. In die Fenster baute der Glaser gelb-rot getönte Scheiben ein. Die Maler, Fritz Schönhagen aus Kesselheim und Maler Glaser malten die Decke mit Rankenmustern nach alten Vorlagen aus. Die elektrischen Lampen waren geschmiedete Handanfertigungen. Der Mittelgang des Schiffes und der Chorraum bekamen einen Plattenbelag aus Solnhofener Marmor. Die Bodendielen unter den Sitzreihen wurden wie in der alten Kirche aus einfachen Fichtenbrettern gefertigt.

Die Orgel der alten Kirche fand nach einigen Umbauarbeiten durch die Fa. Oberlinger auf der Empore ihren Platz. Weil die erforderliche Höhe nicht ganz passte, mussten die Pfeifen des Subbassregisters „gedackt“ werden. Mangels der notwendigen Geldmittel konnten nicht alle Register funktionsfähig eingebaut werden.

In den von außen begehbaren Keller unter der Sakristei war eine Warmluftheizung eingebaut, durch die mittels Koksfeuerung der Kirchenraum geheizt werden konnte. Leider wurde erst später festgestellt, dass

in den Heizkeller in der nassen Jahreszeit Wasser eindrang. Zum Leidwesen des Küsters musste öfters eine Handpumpe betätigt werden.

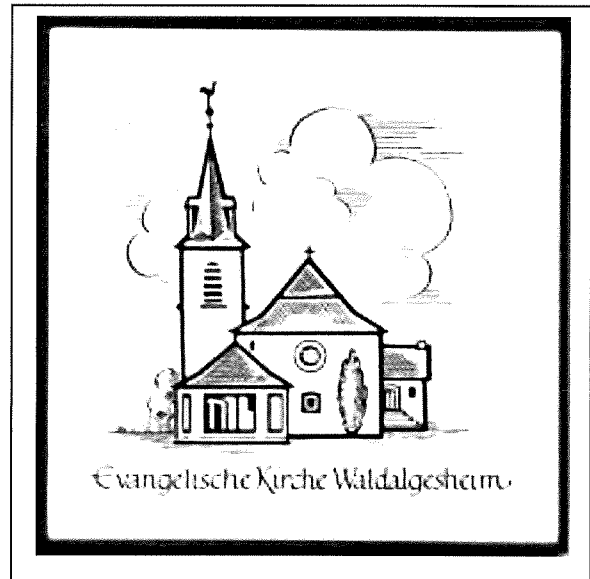


Abb. 3: Das Kirchenmotiv übertragen auf einer Porzellankachel

Über die Vorhalle betritt man zunächst den Turmgrundriss, eine kleine Ehrenhalle, wo die gemalte Decke, das bleiverglaste Fenster und die Namenstafeln an die Gefallenen und Vermissten der beiden Weltkriege erinnern. Die Kirche fasst in Schiff und Empore 330 Personen.

An ihrer Außenfassade erhielt das Gebäude einen einfachen Rauputz, genau wie alle Ersatzbauten aus diesem Zeitabschnitt in Waldalgesheim. Danach wurde das ganze Areal durch eine brusthohe Bruchsteinmauer mit oberem spitzgewölbten Abschluss nach den Straßenseiten hin eingefriedet. Die Zufahrtswege und die Ableitung der Oberflächenwässer blieben lange Jahre ein Provisorium. Erst 1956 erhielten die beiden Straßen, Kirchstraße und Kreuzstraße, einen regulären Ausbau und auch eine Straßenbeleuchtung.

Am 27. März 1938 erfolgten unter großer Anteilnahme des Dorfes und vieler Gäste die Schlüsselübergabe und die feierliche Einweihung der neuen Kirche. Die Zeit des Kirchenbaus war für die Mitglieder des Presbyteriums sehr nervenaufreibend. Immer wieder sorgten Sachzwänge für Ärger

und Missmut und mussten vom Kirchenvorstand überwunden werden. Die Zeit des Kirchenbaus führte zu einer personellen Umbesetzung des Presbyteriums.

Die Zeit bleibt auch vor einem Kirchbau nicht stehen. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurde in der Ehrenhalle die Namenstafel um die Reihe der Gefallenen und Vermissten ergänzt. Die Schäden, die eine detonierende Artilleriegranate der Deutschen in den letzten Kriegstagen an Außenputz und am Dach angerichtet hatten, mussten beseitigt werden. Daraufhin wurden der Außenputz und die Dachrinnen erneuert.

Beim Ausbau der Kreuzstraße stellt sich heraus, dass der Platz nicht für einen Bürgersteig um das Eingangsportal reichte. Daher verlief die Fahrbahn direkt an der Eingangsstufe der Vorhalle vorbei, was sich bei zunehmender Motorisierung auf der Straße als Gefahr für den Kirchenbesucher herausstellte. Bei einer späteren Straßenerneuerungsmaßnahme der Gemeinde wurde die Umfassungsmauer niedergelegt und der neue Bürgersteig den beiden seitlichen Eingangsstufen der Eingangshalle angeglichen. Der alte Haupteingang wurde mit einem Eisengitter verschlossen. Die Fläche zwischen Straße und Kirche wurde gepflastert und dem öffentlichen Verkehrsraum als Parkplatz zu Verfügung gestellt. Nicht zu vergessen zu nennen sind die Maßnahmen, die eine rollstuhlgerechte Benutzung des Kircheninnern gewährleisten.

Das Wandgemälde an der Südwand innen wurde verworfen und übertüncht. Bei einer späteren Renovierung wurde das Bild in der alten Manier an gleicher Stelle wieder angebracht. Der Altar erhielt durch die geringfügige Veränderung seines Standortes die Note eines Tisches. Die Fenster, die ursprünglich hölzerne Rahmen und gelb-rottonige Rautenverglasung hatten, wurden ausgewechselt und erhielten eine rahmenlose Bleiverglasung in einem Rechteckmuster in Grautönen. Die Orgel, die damals aus Kostengründen unfertig belassen wurde, ist heute komplettiert und verfügt über seine ursprünglichen 18 Register.

Bei der Befuerung der Heizungsanlage folgte man dem Trend der sechziger Jahre und stellte sie von Koks- auf Heizölfeuerung um. Zur Optimierung der Raumschallverhältnisse im Innenraum wurden Mikrofone und regelbare Lautsprecher sowie eine Induktionsschleife für Hörgeräte installiert. Um die Energie für die Innenbeleuchtung richtig ausnutzen zu können, wurden die Lampen mit Glühbirnen gegen solche mit Halogenleuchtmitteln ausgetauscht.

Quellen:

50 Jahre evangelische Kirche in Waldalgesheim. Ein von der ev. Kirchengemeinde herausgegebenes Festbuch zur 50. Wiederkehr der Grundsteinlegung am 1. August 1987.

LHA Koblenz, Best. 4, Nr. 4807

Eine Reise ins Dongebiet

Fortsetzung und Schluss

Eine Nachbetrachtung zur Neuauflage

Von Kurt Hochgesand

75 Jahre über die Zeit gerettet

Kein anderer als Karl Dahn, der Stiefbruder des einen Autors (Baptist Dahn), hat ein Exemplar des Russlandberichtes über die Zeit gerettet. Die vor mehr als 75 Jahren herausgegebene Schrift stand nämlich bei der Recherche im Bücherregal von Dahns

Tochter Edith in Münster-Sarmsheim. Wie es den Anschein hat, fehlen an dem hier als Vorlage benutzten Exemplar am Ende eine oder mehrere Seiten. Darum bleiben das Ende des Russlandaufenthaltes der deutschen Familien und ihre Heimreise in

ihre Heimat in der vorliegenden neuen Auflage ausgespart und damit etwas unvollkommen. Mit dieser Tatsache müssen wir uns abfinden.

Das Exemplar, das Karl Dahn dem Autor dankenswerterweise für eine Abschrift ausgeliehen hat, ist seines Wissens das derzeit noch einzige erhaltene überhaupt. Es könnte aber sein, so hofft der Autor, dass, angeregt durch die neue herausgekommene Auflage, der Sinn derer geschärft wird, in deren Familien ein Exemplar dieser Schrift vorhanden gewesen ist. Womöglich liegt in irgendeiner verstaubten Ecke doch noch ein vergessenes, vollständig erhaltenes Exemplar, das auf seine Entdeckung wartet.

Wie im Vorwort zur Originalausgabe 1932 von den beiden Autoren ausdrücklich hingewiesen wird, soll die Schrift in erster Linie den Parteifreunden gewidmet sein. Mit dieser Schrift wollen die beiden Autoren Dahn und Föh das Zerrbild des wahren Sozialismus, das man den gleichgesinnten Genossen hier fernab jeglicher Realität in bunten Farben vorgaukelt, entzerren und ins rechte Licht rücken. Darum müsste mit der Suche nach einem unversehrten Exemplar bei den Nachfahren ehemaliger Parteigenossen, an die die Schrift hauptsächlich gerichtet war, anfangen werden.

Woher die beiden Autoren Dahn und Föh in ihrer prekären Lage direkt nach der Rückreise von Russland die Mittel nahmen, um ihre Schrift vorzubereiten und zum Drucken zu geben, wird mit keinem Wort erwähnt. Es war bekannt, dass sie so gut wie mittellos waren, als sie von ihrer Reise in die Heimat zurückgekehrt waren. Da die Schrift hauptsächlich an die Leser im Kreis der Parteifreunde gerichtet war, liegt es nahe anzunehmen, dass die Beitragskasse der hiesigen Ortsgruppe der Partei das fehlende Geld zumindest vorgeschossen hat.

Baptist Dahn stammte aus einer bürgerlichen Familie. Sein Vater war Eisenbahnbeamter und arbeitete in Bingerbrück bei der Reichsbahn. Bei den meisten seiner Geschwister galten die Bürgertugenden, d. h. ein festes Einkommen durch einen gesicherten Arbeitsplatz und zumindest Wohneigentum als erstrebenswert. Zwei

Schwestern von Baptist hatten soziale Berufe gewählt. Eine war als gelernte Caritas-Schwester ihr Leben lang die Leiterin des katholischen Kindergartens hier in Waldalgesheim. Die andere Schwester leitete als Schwester Orana ein Frauenkloster in Siegburg. Bruder Theodor und Halbbruder Karl waren zu verschiedenen Zeiten aus der SPD-Fraktion hervorgegangene Mitglieder des hiesigen Gemeinderates. Karl stand in den sechziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts sogar der hiesigen SPD-Ortsgruppe als ihr Vorsitzender vor. Beiden gemeinsam war die besondere Zuwendung zu den sozial Schwachen und den Kleinmütigen, die sonst in einem Entscheidungsgremium nur einen geringen Einfluss hatten, ein wichtiges Anliegen.

Baptist war in dieser Hinsicht aus der Art geschlagen. Schon als Heranwachsender habe er sich, statt zu arbeiten, in den Schatten hoher Bäume verdrückt und dort Bücher gelesen, wurde im Kreise der übrigen Familie berichtet. Die Nöte des Einzelnen kümmerten ihn weniger, dafür lag ihm eine Änderung der bestehenden Klassengesellschaft am Herzen. Besitzstreben war ihm zuwider.

Die Laufbahn Dahns als überzeugter Kommunist begann wahrscheinlich in seiner Zeit als Jungbergmann in Kamp-Lintfort, wo er 1922 der KPD beigetreten ist. Dort hatte er die Zeit und auch die Möglichkeit, sich die Grundlagen des theoretischen Sozialismus anzulesen. Das waren die Schriften von Marx und Engels. Dazu kamen die noch aktuelleren Programme von Rosa Luxemburg und Ernst Thälmann. Wie er einmal selbst verlauten ließ, hatte er sich das Rüstzeug zum entschiedenen Proletarier im Eigenstudium erarbeitet. Seine eigene Anschauung vom Gleichgewicht der politischen und wirtschaftlichen Kräfte bezog er aus den allgemeinen Grundthesen der kommunistischen Lehre:

„Der Kommunismus ist die höchste Organisationsform des gesellschaftlichen Lebens, die gesetzmäßig aus den Bedingungen des Sozialismus hervorgeht. Der Kommunismus ist eine Gesellschaft ohne Klassen, ohne wesentliche Unterschiede

zwischen Stadt und Land, bzw. zwischen körperlicher und geistiger Arbeit. Auf der Basis des einheitlichen gesellschaftlichen Eigentums an allen Produktionsmitteln ist die soziale Gleichheit aller Mitglieder der Gesellschaft hergestellt. Der Kommunismus ist eine Gesellschaft des Wohlstandes und des Überflusses, in der das Prinzip herrscht: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen. Die Arbeit zum Wohle der Gemeinschaft entwickelt sich zum ersten Lebensbedürfnis für alle. Durch die Übereinstimmung der gesellschaftlichen und persönlichen Interessen werden sich die zwischenmenschlichen Beziehungen, die Beziehung zwischen Persönlichkeit und Gesellschaft harmonisch als echte Menschengemeinschaft gestalten. Im Kommunismus werden die Nationen einander näher kommen, dass sie schließlich ineinander verschmelzen zu einer Weltgemeinschaft der Menschen, ohne materielle und geistige Not, ohne Krisen und Kriege.“

Das war das Fundament, auf dem Baptist Dahn seine „Weltanschauung, sein stolzes Gebäude“, wie er es nannte, aufgebaut und zurechtgelegt hatte. Als er einmal auf sein Verhältnis zum Eigentum und den Besitz des Einzelnen im totalen Sozialismus zu sprechen kam, dozierte er: „dass streng genommen sogar das Hemd, das er auf dem Leibe trage, Volkseigentum sein müsse“. Wie er eingangs selbst auf seinem Fragebogen zur Russlandreise angab, fungierte er 1931 in der Barackenkolonie von Baesweiler als Propaganda- und Agitationsleiter. D. h. er war der Vormann einer Parteigruppe, zu der auch der andere Waldalgesheimer, Arthur Föh und auch der Kumpel Friedrich Mörschbach gehörten, der aus dem Nachbardorf Münster-Sarmsheim stammte. Dass Dahn in KPD-Kreisen der Baesweilerer Bergkumpels gut bekannt gewesen sein musste, ergibt sich auch aus seinen Betrachtungen über die eine oder andere Familie und Einzelpersonen an einigen Stellen der Schrift. Die Freunde und Bekannten, die Dahn aber auch Föh in Baesweiler hatten, rekrutierten sich ausschließlich aus den dortigen Bergmannsfamilien. Dahn muss in gewisser

Weise Einfluss auf die KPD-Mitglieder in der Barackensiedlung Neuweiler ausgeübt haben. Wahrscheinlich hatte er sich mit der Überzeugungskraft seiner Reden ein gewisses Maß an Achtung verschaffen können. Unterstützt durch Gottfried Grünbergs Bericht in der Aachener Arbeiterzeitung über die über den grünen Klee gelobten Verhältnisse in Amerikanke hatte er den gutgläubigen Parteigenossen, die gewillt waren auszuwandern, viel mehr versprochen, als die reale Wirklichkeit vor Ort hergab. Die Schilderung in Karl Meisners Brief aus Amerikanke nach Baesweiler lautet wie folgt: „Wir essen an einem Tag mehr Fleisch, als wir uns in Deutschland in einem Jahr erlauben können.“ Diese sehr geschmeichelte Nachricht schürte die Neugier und die Begehrlichkeit auf ihre Weise und machte den Entschluss leichter, der Arbeitslosigkeit in Deutschland zu entfliehen. Außerdem stellte die russische Oktoberrevolution für sie das Vorbild und den Auftakt zur Weltrevolution dar, an der man sich in geeigneter Form beteiligen müsse.

Schon auf der Einreise nach Russland wurde an mehreren Beispielen die Glaubwürdigkeit des Parteiredners Baptist Dahn, der wahrscheinlich im Überschwang seiner Gefühle vieles überbewertet hatte, geprüft. Immer wieder musste er bei der Anreise für die herrschenden neuen Eindrücke Auslegungen parat haben, weil er die wahren Gründe für die momentanen Zustände noch nicht richtig glauben konnte.

Die Beschwerlichkeit der Reise, als Eltern mitten im Winter mit drei, vier oder auch fünf kleinen Kindern tage- und nächtelang bei unzulänglichen Verhältnissen in der Eisenbahn reisen zu müssen, verlangte von den Erwachsenen eine ungeheure Nervenstärke ab. Aber das wurde als eine Selbstverständlichkeit hingenommen.

Schließlich kamen sie nach einer mehrtägigen Fahrt mit der Bahn in Amerikanke an. Mit einer Musikkapelle wurden die Ankommenden empfangen. Am Ende der Begrüßungsfeier hatte Frau Hackmann, die auch aus Deutschland stammte und schon eine zeitlang hier war, eingeworfen: „Heute habt ihr eueren schönsten Tag in Russ-

land verlebt. Gleichheit und Brüderlichkeit gibt es hier nicht.“ Was die Frau da redete, waren schwere Brocken, die erst verdaut werden mussten. Sie sollte aber Recht behalten.

Die Arbeit in der Kohlenzeche „Stalin“, zu der die deutschen Neuankömmlinge eingeteilt waren, gestaltete sich als sehr schwierig. Bei dem Bestreben, die viel zu hoch angesetzte Norm zu erfüllen, wurden die erforderlichen Sicherheitsmaßnahmen sträflich vernachlässigt. Es gab keine Stelle, die den Ruf nach mehr Sicherheit bei der Arbeit unterstützte. Alle Bestrebungen der Bergtechniker, dem Dilemma tötlich entgegenzutreten, liefen sich an der Oberaufsicht, die aus unkundigen Parteifunktionären bestand, tot. Während der kurzen Zeit ihrer Anwesenheit gab es mehr als ein halbes Dutzend Unfalltode in der einen Zeche. Im Gegenteil, der durch Sicherheitsvorkehrungen hervorgerufene Zeitverlust wurde als Faulenzerei gewertet. Auch die im Arbeitsvertrag gemachte Zusage einer Lohngarantie entpuppte sich als eine unverbindliche Worthülse ohne großen Wahrheitsgehalt.

Hinzu kam, dass die Einheimischen auf die Deutschen nicht gut zu sprechen waren. Die Deutschen wurden als Eindringlinge betrachtet, die die russischen Arbeitssuchenden aus den Häusern und den Arbeitsplätzen verdrängt hatten.

Die Kumpels, die bisher ihrem Vormann Dahn noch die Stange gehalten hatten, wendeten sich ab. Unter dem Zwang ihre Norm erfüllen zu müssen, glichen sich die Deutschen Kumpels den bestehenden Verhältnissen an. Dahn schalt sie ein „verkommener Haufen“ zu sein, der das ABC des Kommunismus bis heute nicht richtig verstanden hätte. Während Dahn, wie er selbst sagte, mit jeder Faser seines Herzens Kommunist war, waren seine deutschen Mitstreiter sauber angepasste Opportunisten, die alle Grundsätze vergessen hatten, dafür aber mit ihrem Verhalten einen Egoismus pflegten, der einem Kapitalismus in nichts nachstehe. Dahn wurde nun von den eigenen Leuten geschnitten, beleidigt und sogar tötlich angegriffen. Nach kaum zwei Monaten Aufenthalt,

keimte bei ihm der Gedanke, Amerikanke wieder zu verlassen und die Heimreise anzutreten.

Alles Entbehrliche wurde verkauft, um das Fahrgeld zusammen zu bekommen. Ohne Tilgung der aufgelaufenen Schulden von 92 Rubel, die seine Familie bei der Kooperative für die Versorgung mit Lebensmitteln machen musste, kamen sie nicht los von ihren Verpflichtungen. Ihnen wurde keine reguläre Lohnabrechnung ausgehändigt, sondern bisher nur kleine Abschläge ausbezahlt, damit sie an die Kooperative gebunden werden konnten. Ein weiterer Grund, Russland auf dem schnellsten Weg zu verlassen, war dadurch gegeben, dass Dahns Frau hoch schwanger war. Das sechste Kind sollte nicht auf russischem Boden das Licht der Welt erblicken. Dieses Ereignis hätte dazu führen können, dass die Familie in Russland behalten worden wäre, da das Neugeborene ein Sowjetbürger gewesen wäre.

Von Arthur Föh, dem zweiten der beiden Autoren, auch ein Waldalgesheimer, ist so viel wie gar nichts bekannt. Weder sein Tun noch sein Verhalten haben sich in irgendeiner Weise niedergeschlagen. Auf der Namenstafel am Gefallenenehrenmal auf dem Waldalgesheimer Friedhof ist seine Geburt mit 25.1.1904 angegeben.

Föh war der Sohn von (Wilhelm) Föh, der aus der Gegend von Remscheid kam und hier in Waldalgesheim auf der Grube als Herrschaftsfahrer angestellt war. Bis zum Aufkommen des Automobils hat Kutscher Föh mit der Pferdekutsche den Bergwerksdirektor Dr. Geier und auch seine Familie chauffiert. Später hat er hier auf dem landwirtschaftlichen Hof der Grube Dr. Geier den Posten als Arbeitsaufsicht und des Kolonnenführers übernommen.

Arthur war das älteste Kind von insgesamt vier. Er ist in dem zu einer Wohnung umgebauten Magazin auf dem Gelände der alten Grube Amalienshöhe, wo seine Eltern wohnten, groß geworden. Es ist so gut wie sicher, dass Arthur und Baptist Dahn sich von Kindheit her kannten und womöglich auch miteinander zur selben Schule gegangen sind, wenn auch in verschiedene

Klassen. Beide wohnten als Kinder ca. 300 Meter voneinander entfernt.

Soweit bekannt, war Arthur Föh mit einer aus Waldalgesheim stammenden Frau verheiratet. Nach der Erinnerung des Autors hatte er drei Kinder, ein Mädchen und zwei Jungen. Wie Arthur schreibt, waren zur Zeit der Russlandreise alle drei Kinder unter den Mitreisenden. Es handelte sich um das Mädchen Sophie und die beiden Jungen Johann (Hans) und Willi.

Erst 1927 waren sich beide, Föh und Dahn, in Baesweiler wieder begegnet. Durch die Zugehörigkeit zur selben Partei waren beide näher befreundet. Die Beweggründe Föh's, mit der ganzen Familie nach Russland auszuwandern, mögen darum dieselben wie bei Dahn gewesen sein: Arbeitslosigkeit und die Verlockungen eines imaginären Arbeiterparadieses.

Schon bei der Anreise gab es Differenzen in ihren Meinungen. In Russland zeigte sich Dahn verärgert über die nachgiebigen Standpunkte Föh's bei der Beurteilung der aktuellen Lage der Einwanderer. Er bemängelte, dass er alles, was er ihm als Lehre mit auf den Weg gegeben hatte, was auch bisher ihre Meinungen geeint hatte, nun keine Gültigkeit mehr hatte. Dahn verstand die Welt nicht mehr. Jeder schien sich durch die Situationen hindurch zu lavieren, ohne die Achtung der geheiligten Grundsätze der sonst gepriesenen Idee. Dahn klagte, dass solche Personen wie Föh nur was tauten, wenn sie in Opposition stünden. Auf der Basis der kommunistischen Lehren sein Leben auszurichten, dazu wären sie jedoch untauglich.

Auch Föh hatte das Handtuch geworfen. Für ihn galt nun, auf dem schnellsten Weg die Pässe für eine Heimreise vorbereiten zu lassen.

Nach der Heimkehr aus Russland hat Föh mit seiner Familie in Waldalgesheim gewohnt. Bis zum Anfang der Kriegsjahre war Föh in Waldalgesheim noch ansässig, und als Tagelöhner tätig, erinnert sich der Autor. Zu einem späteren Zeitpunkt ist er zum Militär eingezogen worden. Die Tafel am Ehrenmal für die Gefallenen trägt seinen Namen. Nach diesen Angaben ist er

am 14.12.1945 gestorben, während seiner Gefangenschaft in einem Lager der Alliierten.

Der Dritte im Bunde, der die Russlandtour mitgemacht hatte, war Friedrich Mörschbach. Mörschbach stammte aus Münster-Sarmsheim und wurde dort am 19.8.1893 geboren. Verheiratet war er mit Maria geb. Dietz. Ob Mörschbach, bevor er ins „Niederland“, wie man das Aachener Kohlrevier nannte, ging, auch auf der Grube in Waldalgesheim gearbeitet hatte, ist nicht festzustellen. Auch, ob die beiden Waldalgesheimer Bergleute Dahn und Föh ihn eventuell von daher gekannt hatten, ist nicht zu sagen.

Mörschbach gehörte auch zu jenen, die nach dem Ersten Weltkrieg im „Niederland“ ihr Glück versuchten. Wo sich Mörschbach genau aufgehalten hat, ist nicht dokumentiert. Dahn muss bei seinem Wechsel von Kamp-Lintfort nach Baesweiler 1927 auf Mörschbach gestoßen sein. Jedenfalls taucht bei der Vorbereitung der Reise nach Russland der Name Fritz Mörschbach als Teilnehmer auf.

In früheren Jahren, so ist Baptist Dahn zu verstehen, ist Mörschbach bei Dahn in die Lehre gegangen. Bei ihm hat er, wie viele andere auch, die ersten Schritte zu seiner späteren politischen Einstellung erlernt. Dahn hatte mit Fleiß versucht, seine politischen Ziehkinder bei der Stange zu halten. Bevor gemeinsam die Reise nach Russland gewagt wurde, muss auch in den grundsätzlichen Fragen Einmütigkeit geherrscht haben.

Schon bei der Hinreise beklagte sich Dahn über Mörschbach, dieser hätte sich nicht immer parteikonform verhalten. Nachdem sie am Ziel ihrer Wünsche angekommen waren, wurde das Verhalten Mörschbachs als verlässlicher Kumpel stark kritisiert. Anstatt in die Grube einzufahren hat Mörschbach einen freigewordenen Aufsichts- und Kontrollposten besetzen können. Das rief Neid und Missgunst hervor. Dahn warf den Leuten Denkfaulheit und den Hang zur Selbstsucht vor. Von Gleichheit und Brüderlichkeit wäre hier keine Spur zu sehen. Es war genau so, wie

es Frau Hackmann ihnen am ersten Tag, am Tag ihrer Ankunft, vorausgesagt hatte.

Die Familie Mörschbach blieb bis 1936 in Russland, dann erst kehrte sie wieder nach Münster-Sarmsheim zurück. Friedrich Mörschbach hat sich fortan in die dort herrschenden politischen Verhältnisse eingeeordnet. Auch später in der neu gegründeten Republik gibt es keinen Anhalt dafür, dass er sich in seinem Heimatort nochmals politisch betätigt hätte. Er ist dort am 22.03.1976 verstorben.

Wieder zurück in Waldalgesheim

Schon seit 1929 hatte die allgemeine wirtschaftliche Lage auf der Grube hier in Waldalgesheim zu einer Einschränkung der Beschäftigung geführt. Feierschichten und Teilzeitarbeit waren an der Tagesordnung. Besonders prekär wurde die Lage aber erst im Jahr 1932. Die Grube musste über Wochen und Monate den Betrieb einstellen. Das Gros ihrer Belegschaft wurde arbeitslos.

Wie in den Industriezentren an Rhein und Ruhr hat die Arbeitslosigkeit auch bei uns Einkehr gehalten. Sie betraf schon zu Anfang hier im Ort 95 Arbeiter, darunter viele Bergleute. Die arbeitslosen Arbeiter erhielten von der Gemeinde „Arbeitslosenfürsorge“, wenn der Empfänger bei der regulären Arbeitslosenunterstützung „ausgesteuert“ war. Die paar Groschen, die die Familien als Zuwendung erhielten, langten weder zum Leben noch zum Sterben.

Die Unterstützungszahlungen der Gemeinde an die Arbeitslosen rissen ins Geld. Die Gemeinde war gezwungen, immer wieder neue Bankkredite aufzunehmen. Dadurch wuchs der Schuldenberg rapid an, den die Gemeinde noch mehrere Jahre lang mit sich herumschleppte, bevor er getilgt war.

Als Gegenleistung für die Unterstützung ließ die Gemeinde sog. Notstandsarbeiten von den Unterstützungsempfängern verrichten z. B. im Wegebau, Stein- und Sandgewinnung in den Kauten und auch Dränagearbeiten in der Gemarkung. Wegen der vielen Schulden konnte die Gemeinde mit ihren arbeitslosen Männern nur Arbei-

ten angehen, die keine hohen Materialkosten verursachten. Das heißt, sie musste sich mit den in der eigenen Gemarkung vorhandenen Baustoffen begnügen. Die Transportarbeiten der gewonnenen Materialien wurden von den Landwirten im Hand- und Spanndienst geleistet. Selbst eine Straßenwalze zu verdingen, war wegen der Kosten nicht machbar.

Der Chronist (Lehrer Klös) vermerkt: „Durch die allgemeine Arbeitslosigkeit, die sich in unserer Gemeinde durch die Stilllegung der Braunsteinwerke Dr. Geier besonders empfindlich bemerkbar macht, ist die Gemeinde in großer Not. 95 Personen müssen von der Gemeinde als Wohlfahrtsempfänger unterhalten werden. Die Gemeinde ist seit längerer Zeit zahlungsunfähig, sodass sie die Gehälter nur teilweise auszahlt.“

In Genheim schreibt zeitgleich der Chronist (Lehrer Werner): „Die Geisel der Arbeitslosigkeit liegt über unserem Dorf.“

In diese Szenerie, wo hier auf dem Arbeitersektor überwiegend Armut und Arbeitslosigkeit herrschte, kamen die beiden Familien wieder von ihrer Russlandreise ins Dorf zurück. Hier war ihre Heimat, hier hatten sie Familienbindungen und Freundschaft zu den alten Bekannten.

Durch die Aufgabe ihrer Arbeitstelle und ihrer Wohnung in Baesweiler, wo sie sich mehrere Jahre aufgehalten hatten, war ihnen die Möglichkeit genommen sich dort nach der Rückkehr von Russland wieder niederzulassen.

So nahmen sie ihr Schicksal erneut in die Hand und versuchten es in ihrer wahren Heimat Waldalgesheim. Dort angekommen, mussten sie sich mit der allergeringsten Form an Wohn- und Ausstattungskomfort zufrieden geben. Das Untergeschoss eines abgängigen Hauses im Bruchfeld der Grube wurde ihnen als Wohnung zugewiesen. Bald darauf war auch das sechste Kind zur Welt gekommen. Hauptsächlich hatten die Kinder darunter zu leiden, in solchen ärmlichen Verhältnissen leben und groß werden zu müssen.

Die Waldalgesheimer „Freundschaftssäule“

Von Kurt Hochgesand

Normalerweise ist in den heutigen Gemeindehaushalten kein finanzieller Raum mehr für die Schaffung von Kunstobjekten zur Verschönerung des Ortsbildes vorhanden, es sei denn, man hat einen wohlwollenden Gönner an der Hand. So ist die im Jahr 1999 auf dem Dorfplatz errichtete „Freundschaftssäule“ ein Geschenk der Partnergemeinde Ratten aus der Steiermark in Österreich an die Ortsgemeinde Waldalgesheim.

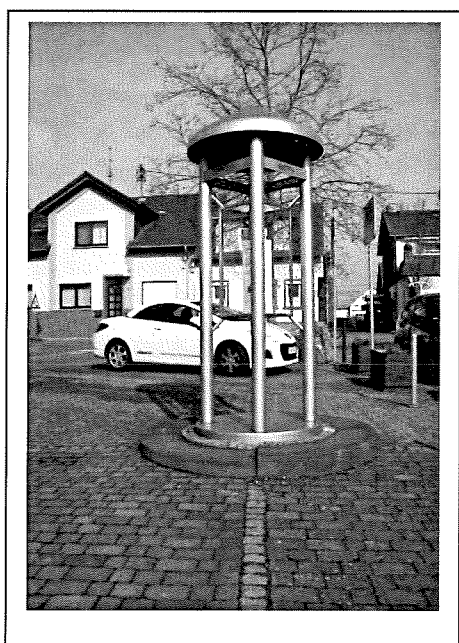


Abb.4 Die Freundschaftssäule auf dem Dorfplatz

Die Gemeinde Ratten hat es sich nicht nehmen lassen, anlässlich des 20-jährigen Bestehens der Partnerschaft von Gemeinde zu Gemeinde, den Waldalgesheimern ein Erinnerungsmal zu schenken, das auf dem Dorfplatz seinen Standort gefunden hat.

Der Stiftungsgedanke rührte aus dem Jahr 1991 her, wo seitens der Partnergemeinde der Plan bestand, in der neu erbauten Keltenhalle als Attraktion eine „Rattener Stube“ einzurichten. Einige echte Tiroler Quadratische und urige, gemütliche Sitzmöbel und weitere Ausstattungen mit naturbelassenen Echthölzern sollten in diesem Raum an den Lebensalltag der alpenländischen Partnerbevölkerung erinnern.

Doch der damalige Grundriss der neuen Keltenhalle gab den Raum nicht her, um solches Vorhaben realisieren zu können. Von dieser Idee ist bei der späteren Erweiterung der Keltenhalle nur noch die Bezeichnung „Rattener Stube“ für den mittelgroßen Raum, der zum Tagen und Feiern gedacht ist, erhalten geblieben.

Der Dorfplatz

Der Dorfplatz, wie wir ihn heute kennen, war früher ein mit „Lüttchens-Häuschen“ bebautes Hausgrundstück, das im Zuge der Baumaßnahmen für den Ortskanal niedergelegt und eingeebnet wurde. Danach hat die Gemeinde in mehreren Anläufen verschiedene Varianten der Verschönerung dieses kleinen Platzes ausprobiert. Zunächst wurde ein hochstämmiger Ahornbaum zentral auf den Platz gepflanzt, um später in dessen Schatten Ruhebänke darunter aufzustellen. Als die Gemeinde von der 1971 stillgelegten Grube Dr. Geier einen gebrauchten Laternenmast mit einem vierarmigen Leuchtkörper geschenkt bekam, wurde dieser ebenfalls am Rande dieses Platzes untergebracht. Lange Zeit war das die Stelle der größten Erhellung im ganzen Dorf - außer der Flutlichtanlage auf dem Sportplatz.

In einer späteren Phase wurde festgestellt, dass in der Adventszeit der Weihnachtsbaum auch auf dem Gelände untergebracht werden könnte anstatt am „Eck“, wo die alte Gemeindewaage war. Dieses Ansinnen stieß sich aber an dem vorhandenen Ahornbaum. Der spitzblättrige Ahornbaum wurde ausgerodet und auf dem Friedhof wieder eingepflanzt. Jetzt gab es Platz für einen größeren Tannenbaum. Nur wirkte die Fläche außerhalb der Adventszeit kahl und eintönig. Dieser Mangel wurde durch das Aufstellen eines von Jagdpächter Anton Weyer gestifteten kleinen Brunnens und durch die Anlage von Pflanzrabatten wieder wettgemacht. Gleichzeitig wurde ein hölzernes, überdachtes Pflanzrondell an der Nordseite

geschaffen, wo in Kunststoffkübeln Koniferen gepflanzt waren.

Im Jahr 1999 bestand für die Gemeinde die Möglichkeit, von der Nebenanliegerin des Platzes, Frau Emma Pleines, ein Stück Land hinzuzukaufen. Die Gemeinde machte von diesem Angebot Gebrauch, und im gleichen Jahr erfolgte die Umgestaltung der nun um einiges größeren Fläche.

Der Platz erhielt an seiner Westseite eine Pflanzrabatte mit niedrigen Ziergehölzen, drei kleinkronigen Zierapfel-Hochstämmen und einer Platane. Auf der neu gepflasterten und sonst nur mit Kübelpflanzen und Sitzbänken versehenen Fläche erhielt das Freundschaftsgeschenk seine Aufstellung. In seiner Nachbarschaft war auch noch genug Platz für den alljährlichen Weihnachtsbaum.

Zu Weihnachten 1999 fand wieder ein Weihnachtskonzert unter dem Tannenbaum statt. Die Einweihung des neu gestalteten Platzes mit dem Rattener Erinnerungsdenkmal fand am 14. Januar 2000 statt. Gleichzeitig wurde ihm in feierlicher Runde auch sein amtlicher Namen „Dorfplatz“ gegeben.

Die Freundschaftssäule

Zur Feier der 20-jährigen Partnerschaft im Jahr 1998 brachte die Abordnung aus Ratten die Freundschaftssäule als ihr Gastgeschenk mit und überreichte sie während der Veranstaltung der Gemeinde. Die Säule selbst ist ein futuristisches Gebilde und besteht in den tragenden Teilen ausschließlich aus rostfreiem Edelstahl. Nicht nur der Entwurf stammt von dem Rattener Ingenieur Markus Horn, auch die Herstellung fand in dessen Metallverarbeitungswerkstätten statt. Die vier ca. 2,50 m langen, senkrecht stehenden Eckröhren bilden in der Grundfläche ein Quadrat von ca. 75 cm Seitenlänge. Etwa auf Augenhöhe sind durch das Einziehen von Traversenblechen zwei Ebenen geschaffen. Der Raum zwischen den beiden Ebenen ist ein Kasten, der auf allen vier Seiten verglast ist. Eine Glasseite ist als verschließbare Tür ausgebildet. Die Rattener Freunde sprechen von dem „Museum“, wenn sie

den Glaskasten meinen. Ein kegelförmiges Dachblech schließt die Säule nach oben hin ab. Unterhalb des Daches ist ein waagerechtes Schriftbord sichtbar, auf dem in Durchbrucharbeit der Schriftzug angebracht ist:

„R a t t e n — W a l d a l g e s h e i m —
P a r t n e r s c h a f t — 1 9 7 8 — 1 9 9 8“

Das ganze Säulengebilde ist in der Erde fest verankert und steht auf einem keinen Pflastersockel, der sich etwa knöchelhoch aus der übrigen Fläche heraushebt.

Das obere Gefach des „Museums“ beinhaltet einen so genannten „Freundschaftskrug“ in sich; im unteren sind Fotodokumente des jeweilig letzten Besuches zwischen Rattener und Waldalgesheimer Bürger zum Anschauen ausgestellt. Die farbigen Bilder werden gelegentlich gegen neuere ausgewechselt.

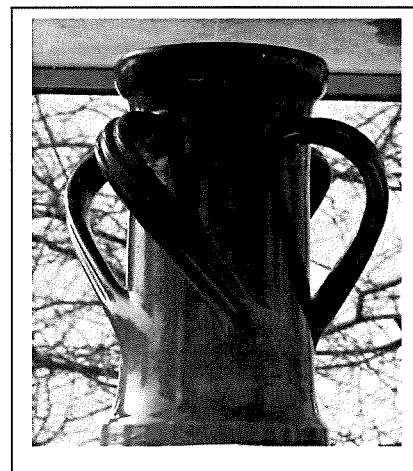


Abb. 5: Der Freundschaftskrug

Bei dem „Freundschaftskrug“ handelt sich um eine Schöpfung des aus Albl, einem Nachbarort von Ratten, stammenden Heimatdichters Peter Rosegger. Der Krug ist ein zylindrisches, außen farbig glasiertes Tongefäß mit vier etwas schräg versetzten Henkeln. Rosegger, 1843 – 1918, hätte diese Art Freundschaftskrüge zu seinen Lebzeiten bei einem Krieglacher Töpfer nach seinem Muster machen lassen und sie den österreichischen Auslandsschulen als Freundschaftskrug zum Geschenk gemacht, so erklären es uns die Rattener Freunde. Unser Waldalgesheimer Krug ist eine Kopie aus neuerer Zeit und stammt

aus einer limitierten Auflage eines Kunsttöpfers.

Rosegger hat in seinen Erzählungen ein nächtliches Erlebnis geschildert, als er als heranwachsender Junge zur Christmette in die Dorfkirche nach Ratten gewandert war, wo er nach stundenlangem Marsch durch völlige Dunkelheit und viel Schnee endlich vollkommen ermattet angekommen war und beim Anblick des Innern der mit Tausend Lichtern erhellten Kirche meinte, er sei im Vorhof des Himmels angekommen. Damit hat er dem Dorf Ratten zu einem Platz in der Weltliteratur verschafft.

Die Geschichte einer Partnerschaft

Wie ist eine solche Freundschaft zweier Gemeinden über die Landesgrenzen hinweg entstanden? Im Grunde genommen war der letzte Weltkrieg die Ursache zu dieser späteren Freundschaft.

Ein junger Waldalgesheimer Soldat hatte ein kleines Bild seiner Schulfreundin Johanna mit in den Krieg genommen. Seinem österreichischen Kamerad Hermann gefiel diese Person auf dem Bild, daher ließ er in einem Feldpostbrief an das abgebildete Mädchen Grüße von ihm bestellen. Es kam zu einem Briefwechsel zwischen dem österreichischen Soldaten Hermann und dem Waldalgesheimer Mädchen Johanna. Der Zufall wollte es, dass der verwundete Soldat Hermann nach Eibingen (bei Rüdesheim am Rhein) in ein Lazarett eingewiesen wurde. Auf gegenseitige Verständigung hin stattete Johanna eines Sonntags in den letzten Kriegsmonaten ihrem nur durch den Briefkontakt bekannten Soldaten einen Besuch in Eibingen ab. Aus einer lockeren Briefbekanntschaft wurde bald Liebe. Nach dem Zusammenbruch und Kriegsgefangenschaft fuhr Johanna zu ihrem österreichischen Soldaten in die Steiermark. Aber nach nicht allzu langer Zeit überkam sie Heimweh zu ihrer Heimat am Rhein. Beide übersiedelten ins Heimatdorf Waldalgesheim. Da Hermann berufliche Erfahrung im Bergbau mitbrachte, fiel es ihm nicht schwer, auf der hiesigen Grube eine geeignete Arbeit unter Tage anzunehmen.

Übrigens - der Soldat, der mit dem Bild seiner Schulfreundin die Freundschaft angezettelt hatte, sah seine Heimat nie wieder.

Das Paar heiratete hier und gründete eine Familie. Hermann wurde Mitglied des Musikvereins, wo er sich aktiv beteiligte, und auch Mitglied der freiwilligen Feuerwehr. In seiner Eigenschaft als Brandmeister der Feuerwehr von Waldalgesheim und mit der Unterstützung von Wehrleiter Hans Peter Mehlig entstand die freundschaftliche Verbindung zwischen den Rattener Feuerwehrkollegen und denen aus Waldalgesheim. So waren beide auch verantwortlich für einen mehrtägigen Besuch der Waldalgesheimer Feuerwehr in seiner Heimat im Jahre 1962. Die Freundschaft zwischen den beiden Feuerwehren wurde durch häufige gegenseitige Besuche über die Jahre hin gefestigt. Im Laufe der vielen Jahre verging keine Festlichkeit, wo nicht eine Abordnung der Freunde als Gast anwesend war.

Schließlich weitete sich der Freundschaftsgedanke auch unter den Mitgliedern der beiden Orchestervereine „Harmonie“ aus Waldalgesheim und der „Erzherzog Johann- Kapelle“ aus Ratten aus. Diese besuchten sich ebenfalls gegenseitig zu besonderen Anlässen. Zeitweise waren auch Mitglieder der „Fröhlichen Hahnentaler“, eine Waldalgesheimer Tanzkapelle vom Karnevalsverein Waldalgesheim und die „Fröhlichen Freistritzler“ aus Ratten, auch mit von der Partie.

Die Partnerschaft selbst

Nachdem in Waldalgesheim die Ausweisung des Neubaugebietes „Sebertswiese“ und „Mutterfeld“ gediehen war, beschloss der Gemeinderat, die neue Straße zwischen Genheimer Straße und Rummelsheimer Straße „Rattener Straße“ zu benennen.

Zum 25. Gründungsfest des hiesigen Orchestervereins „Harmonie“ waren die Rattener Kapelle und eine Abordnung aus dem Gemeindeparlament über die Pfingsttage eingeladen. Dieses Treffen sah Ortsbürgermeister Sinz als Gelegenheit, die gegenseitige Partnerschaft durch die Stra-

Benennung „Rattener Straße“ und den Urkundentausch zu besiegeln. Daraufhin erfolgte die Straßenbenennung am Pfingstmontag, dem 15. Mai 1978, mit der feierlichen Enthüllung des Straßenschildes an der Einmündung zur Genheimer Straße bei denkbar schlechtem Wetter. Der Orchesterverein hatte die steirische Nationalhymne intoniert. Beide Ortsbürgermeister, Hans Geieregger und Herbert Sinz, hielten gesetzte Reden. Rosalinde Bremmer, Waldalgesheim, rezitierte das von Peter Rosegger stammende Gedicht „Ein Freund ging nach Amerika“, während ein aus Ratten mitgebrachter Rosenstock in einem Winkel neben der Straße in die Erde eingepflanzt wurde. Da bisher die Freundschaft nur unter den jeweiligen Vereinen bestand, verständigte man sich, beide Gemeinden in einer Partnerschaft zu verbinden. Schon am nächsten Tag, am 16. Mai 1978, trafen sich Bürgermeister Sinz mit der Rattener Administration unter

Leitung des Ortsbürgermeister Hans Geieregger im Rathaus, um die Urkunde über das Partnerschaftsabkommen beider Gemeinden zu besiegeln.

Etwas später ließ Ortsbürgermeister Sinz Schilder anfertigen, die, an den Ortseingängen auf der Provinzialstraße, Genheimer und Rummelsheimer Straße aufgestellt, auf die Partnerschaft mit Ratten hinweisen und heute noch stehen.

In den kommenden Jahren fanden zu jedem größeren Anlass in der Gemeinde gegenseitige Besuche statt. Auch die nachfolgenden Ortsbürgermeister der beiden Dörfer Waldalgesheim und Ratten, Dr. Gerhard Hanke und Erich Schrank, Herbert Grill und Thomas Heim haben diese Tradition bis auf den heutigen Tag fortgesetzt.

Es wäre zu wünschen, dass auch die zweite und dritte Generation von Bürgern die bewährte Freundschaft über die Grenzen hinweg fortführte.

Damals, als der „Bär“ noch brummte

Erinnerung an die Zeit, als die Grube noch in Betrieb war.

Von Kurt Hochgesand

Mit der Inbetriebnahme der zweiten Grubenanlage Amalienshöhe, die sich um den „Straubenschacht“ gruppierte, hatte ein neuer Abschnitt der Waldalgesheimer Grubengeschichte begonnen. Neben den vielen technischen Neuerungen und Verbesserungen, die es gab, wurde auch ein neues akustisches Signal installiert, mit dem die Arbeits- und Pausenzeiten weit hörbar mitgeteilt wurden. Es war eine elektrisch angetriebene Sirene, deren Schall weit über das Land zu hören war. Viel weiter und deutlicher, als es die Glocken von den Kirchtürmen vermochten. Die Dampfpeife der alten Grubenanlage in der Eisenkaut, die früher den Ton angegeben hatte, hatte ausgedient.

Morgens um 6.00 Uhr brummte der Bär zum Beginn der Frühschicht. Zwischen seinem Heulen um 9.30 und 10.00 Uhr wurde Frühstück gemacht. Um 14.00 Uhr tönnte er zum Schichtwechsel zwischen Früh- und Mittagsschicht. Abends um

22.00 Uhr kündete der Sirenton das Ende der Mittagsschicht und den Beginn der Nachtschicht. Von Montagmorgen angefangen bis spät in den Samstagabend hinein ging es in diesem Rhythmus durch die ganze Woche. Und dies über all die vielen Jahre. Nur an Sonn- und Feiertagen war Ruhe.

In den Kriegsjahren von 1939 - 1945 war sein Rufen verstummt. Sirenengeheul hatte in diesen Jahren eine viel wichtigere Bedeutung als den Arbeitsbeginn, das Arbeitsende und die Pausen anzuzeigen, nämlich den Menschen Warnung zu geben vor der direkten Gefahr durch die Bombenflieger.

Nachdem sich nach dem Kriegsende die Verhältnisse normalisiert hatten, meldete sich auch der Bär wieder zurück. Wie in früheren Zeiten brummte er das Signal für den Arbeitsbeginn und das -ende. Weit hörbar ließ er seinen Ton erschallen, so dass er, je nach Wetterlage und Windrich-

tung bis in die Nachbardörfer und bis tief in den Binger Wald hinein hörbar war.

Sein Tönen in aller Frühe war für Viele das Signal aufzustehen und den Arbeitstag zu beginnen. Für andere, die bis dahin noch in den Federn gelegen hatten, war es das untrügliche Zeichen dafür, dass sie den Zeitpunkt aufzustehen verschlafen hatten. Auf der Grube gab es wenige Möglichkeiten, eine Verspätung auszugleichen. Das Konto der zustehenden Urlaubstage zu belasten, war dann der einzige Ausweg. Krankmelden beim Arzt war ein weniger gutes Rezept, einen verschlafenen Arbeitsbeginn zu egalisieren.

Da hieß es, sich je nach dem wie weit der Anmarschweg war, entsprechend früh in Richtung Grube in Marsch zu setzen. Die momentane Wetterlage war in das Zeitgerüst für den Anmarschweg zur Grube mit einzuplanen. Das betraf hauptsächlich die Auswärtigen und dann am meisten bei Winterwetter. Die Büroleute hatten eine andere Regelung. Deren Arbeitsbeginn- und auch -ende war den allgemein üblichen Regelungen angepasst.

Der größte Teil aller Bergleute kam an meinem Elternhaus vorbei, weil Hochstraße, Säukopf und Totenpfad der meistbenutzte, fußläufige Weg zur Grube war. Wenn man schon früh wach im Bett lag, hörte man die Bergleute zur Arbeit gehen. Schon knapp nach fünf Uhr am Morgen waren die ersten Schritte zu hören. Es waren die Leute, die mit den Vorbereitungen zur beginnenden Schicht betraut waren: Maschinisten, Steiger und die Werkmeister der einzelnen Abteilungen. Damals trug fast jeder noch genagelte Schuhe über den Weg. Bei jedem Schritt war das Klacken der Schuhnägel zu hören. Waren es mehrere Leute, unterhielten sie sich miteinander. Oft war der Wortführer aus der Gruppe herauszuhören. Die Themen waren meistens Fußball, Ortspolitik oder einfach nur Dorfklatsch. Zunächst recht leise aus der Ferne wurde es lauter, je näher die Bergleute an unser Haus herankamen, dann nahm das Geräusch wieder stetig ab, bis es verstummte. Dann kam der nächste Pulk und immer so fort. Einige Wenige kamen mit dem Spazierstock des

Wegs, auch das war genau zu hören. Einer kam mit ungenagelten Gummisohlen und großen Schritten, fast unhörbar. Nach dem Krieg kamen die ersten Gummisohlen in Mode. Ein anderer nahm auffällig große Schritte in rascher Folge, das bedeutete, dass er sich heute ein bisschen verspätet hatte.

Wenn einer im Laufschrift unser Haus passierte, dann kämpfte er mit aller Kraft gegen den unbarmherzig fortlaufenden Uhrzeiger an. Nicht jeder hatte zu dieser Zeit schon eine Armbanduhr, schon gar nicht, um sie mit in die Grube zu nehmen. Bei den Bergleuten war die mit einem aufziehbaren Federwerk ausgestattete Taschenuhr das gängige Utensil. Die mit dem Fahrrad unterwegs waren, waren nur zu hören, wenn sie beim Überholen der zu Fuß gehenden Kumpels die Fahrradklingel bedienten oder wenn der Dynamo auffällig laut surrte. Auf dem Grubengelände wurde extra eine Möglichkeit zum Unterbringen der Fahrräder im Trocknen geschaffen.

Jeder hatte sein Frühstück dabei. Der eine hatte sein Frühstück im Rucksack verstaut und trug es auf dem Rücken mit sich, andere hatten es in einer Umhängetasche verpackt, wieder andere trugen es Brotsack und Kaffeeflasche an einem Strick über der Schulter hängend.

Waren alle Bergleute am Haus vorbei, dauerte es noch ein Weilchen bis der „Bär“ brummte. Dann begann für alle Arbeiter das Tagwerk.

Nur wenn es in der Nacht geschneit hatte, verstummten die Tritte. Die Bergleute liefen stumm im Gänsemarsch, jeder in den Fußritten seines Vormannes. Zur solch frühen Stunde hatte noch kein Mensch die Straße geräumt. Bei jedem Wetter wurde gelaufen. Es gab da gar keine Ausnahmen. Es waren nur Wortfetzen und Gemurmel zu hören.

Nachmittags kamen alle wieder auf dem Rückweg von der Schicht an unserem Haus vorbei: Fußläufer, Fahrradfahrer, einzeln oder in kleinen Gruppen. Dieses Mal verloren sich ihre Gehgeräusche im Lärm des Alltags. Man kannte sie alle vom Sehen, die, die täglich den gleichen Weg

nahmen, die Bergleute, gehörten zum werktäglichen Bild unseres Dorfes.

Bergmann sein, das musste gelernt sein, genau wie jeder andere Beruf auch. Nur wer schon mehrere Jahre in verantwortlicher Weise vor Ort seine schwere Arbeit tat, durfte sich Hauer nennen. Frisch Hinzugekommene waren als Schlepper eingesetzt. Egal, was der Hauer aus dem Berg löste, Berge oder Erz, der Schlepper musste das Gewonnene aufladen und abtransportieren. Nur das gewonnene Erz brachte über dessen Verkauf die Einnahmen, mit denen die Verwaltung wirtschaften musste.

Weil der Standort der alten Grube Amalishöhe durch die Nähe zu den abzubauenen Erzlagern nicht mehr bergsicher war, entschloss sich die Grubenleitung, einen neuen, sicheren Schacht anzufahren.

Die schleichende Gefahr, die die Bergleute vor Ort in der neuen Grube bedrohte, war der Staub des Quarzitgesteins. Beim Abteufen des „Straubenschachtes“ und Vortrieb des Rheinstollens befanden sich die Bergleute vor Ort immer diesem sehr harten Gestein gegenüber gestellt. Der trockene Bohrstaub belastete die Atemluft der Bergleute. Auch die Zufuhr von Frischluft und die Nassung des frisch gesprengten Haufwerks mit Wasser konnten die Gefährlichkeit des Gesteinstaubes nur teilweise mindern.

Mit der Zeit traten bei den Männern, die unter diesen Bedingungen arbeiten mussten, Atembeschwerden auf. Die Nassbohrung, bei der der gefährliche Staub durch Wasser gebunden worden wäre, war zu diesem Zeitpunkt hier noch nicht eingeführt. So erkrankten viele Bergleute im besten Mannesalter an den Atemwegen. Arbeitsausfälle, Siechtum, Invalidität und früher Tod waren die unabdingbaren Folgen. Viele Bergleute erreichten das Rentenalter nicht. Noch junge Frauen wurden Witwen und manche noch schulpflichtige Kinder Halbwaisen.

Der Kalender schrieb den Wochenrhythmus vor, der „Bär“ den Tagesrhythmus. So vergingen Tage und Jahre. Man sah die Männer älter werden, bis man den einen

oder anderen eines Tages vermisste. War dieser womöglich an Staublunge erkrankt, oder hatte sein Fernbleiben andere Gründe? Oder er hatte sein Arbeitsziel, die Rente, doch erreicht und konnte zu Hause bleiben? Oder er war auf ein Motorfahrzeug umgestiegen und brauchte daher den Fußweg durch die Wasserlöcher nicht mehr zu benutzen?

Gern erinnere ich mich an die Eindrücke längst vergangener Tage meiner Kindheit und Jugend.

In memoriam

Wir trauern um unsere Mitglieder

Herrn Klaus Heß

gest.: 16.10.2012

und

Herrn Manfred Opp

gest.: 30.10.2012

und

Herrn Karl Biedenbender

gest.: 22.11.2012

Die Verstorbenen haben mit ihrer Mitgliedschaft das Ziel und den Zweck unseres Vereins unterstützt.

Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren.

Bildnachweis: Abbildung Nr. 1 Fotoarchiv von Heinrich Sinz, Nr. 2 ev. Pfarramt, Nr. 3 - 5 Repros vom Autor.

Herausgeber: Verein der Heimatfreunde Waldalgesheim e. V. und Genheim

Verlag: Eigenverlag des Vereins. Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte liegen bei den Autoren.

Verantwortlich: Kurt Hochgesand, Waldalgesheim, Genheimer Str. 9
Tel.: 06721/36203